

„ANALYTISCHES VERGLEICHEN“ KELTSCHER UND SLAVISCHER  
SPRACHEN: EINIGE FRAGMENTE\*

BOHUMIL VYKYPĚL  
Ústav pro jazyk český AV ČR, Brno

VYKYPĚL, Bohumil: „Analytical Comparison” of Celtic and Slavonic Languages: Several Fragments. *Jazykovedný časopis*, 2012, Vol. 63. No. 2, 91 – 107. (Bratislava)

In the present text, the author points out the importance of analytical comparison of Celtic and Slavonic languages and cultures. As examples he presents several fragments of this comparison: on the intellectualization of forms of the dual number in Breton and Czech, on the evaluation of the article in Celtic and Slavonic languages and on possible parallels in the external history and the periodization of Celtic and Slavonic languages.

### 1. DAS THEMA DES KELTSCH-SLAVISCHEN VERGLEICHS

In der Zeitschrift *Přítomnost*, die in der großen weiten Welt unbekannt ist, veröffentlichte der in der großen weiten Welt etwas bekanntere Begründer des Prager Linguistenkreises Vilém Mathesius einen unauffälligen Aufsatz, in dem er auf die Rektorrede des in der großen weiten Welt ebenfalls unbekannteren tschechischen Historikers Josef Pekař lebhaft reagierte (Mathesius 1931). In der Tat ist die Beziehung der Prager Schule zur Historiographie eines der wichtigen Themen aus der Geschichte und der Gegenwart der Prager Schule, das nicht nur nicht behandelt, sondern eigentlich nicht einmal deutlicher formuliert wurde. Dabei stellen eben V. Mathesius' Bemerkungen zu Pekařs Rede die einzige explizite Äußerung zu diesem Thema seitens eines *Mitglieds der Prager Schule* dar. V. Mathesius erwähnt darin die Forderung von J. Pekař, die „vergleichende Geschichtsforschung“ aufzubauen, die zur Typologie der historischen Zeiten führen soll, und vergleicht sie mit der entsprechenden Forderung in der zeitgenössischen Linguistik, die „analytische vergleichende Sprachforschung“ aufzubauen, die auf die linguistische Typologie zielt. Er stellt folglich Pekařs vergleichende Geschichtsforschung und seine analytische vergleichende Sprachforschung, die beide auf dem Grundsatz beruhen, Erscheinungen im Rahmen ihrer „Systemgruppierung“ zu untersuchen, in den Gegensatz zur älteren „allgemeinen Geschichtsschreibung“ und der „genetischen vergleichenden Sprachforschung“, die genealogisch und auf Einzeldinge ausgerichtet sind. Es versteht sich, dass das Ziel solcher vergleichenden Untersuchungen jenem von V. Mathesius' lin-

\* Für die sprachliche Korrektur sowie Kommentare zu meinem Text danke ich Markus Giger (Prag).

guistischer Charakterologie ähnlich sein sollte, die er als vergleichende Beschreibung von Sprachen auffasste, deren allgemeine Schlüsse auch „praktische“ Implikationen für Verständnis und Benutzung dieser Sprachen haben sollten (vgl. Mathesius 1928, Vachek 1976), d. h. diese Untersuchungen sollten auch „praktische“ Implikationen für das Verständnis der aus der zu beschreibenden geschichtlichen Erscheinungen resultierenden Gegenwart haben. Es wäre sicherlich lohnenswert, diese Skizze von V. Mathesius weiter auszuführen, einschließlich beispielsweise einer Abhandlung über die (impliziten) Anwendungen des geschilderten Schemas oder eines Vergleichs mit den zeitgenössischen korrespondierenden Bemühungen der Annales-Schule.

Nun stellt eines der Themen für diese Forschung, welche die „vergleichende Geschichtsforschung“ und die „analytische vergleichende Sprachforschung“ verbindet, der Vergleich zwischen den keltischen und den slavischen Sprachen und ihren Geschichten dar. Die keltischen und die meisten slavischen Sprachen befanden bzw. befinden sich in einer ähnlichen geschichtlichen Situation: im magnetischen Feld großer dominanter Sprachen und der durch diese Sprachen vermittelten kulturpolitischen Einflüsse. Dabei besitzen sie jedoch auch eigene genetische bzw. teilweise kulturelle, von den dominanten Sprachen unterschiedliche und unabhängige Komponenten: einerseits die genetisch-sprachliche und also teilweise auch typologische Unterschiedlichkeit, andererseits eigene minoritäre kulturelle Komponenten (wie die irische Version des Christentums oder das slavische kyrillo-methodianische Erbe). Man kann sich die keltischen und slavischen Sprachen auch als zwei Ränder oder Flügel des (west)europäischen Kulturkreises mit seinem romanisch-germanischen Kern vorstellen: Sie zeigen verschiedene Möglichkeiten der sprachlichen und kulturellen Rezeption dieses Kerns und der Interaktion mit ihm. Die Untersuchung von Ähnlichkeiten und Unterschieden dieser Rezeption und Interaktion kann zweifelsohne für das Verständnis sowohl der keltischen und der slavischen Sprachen und Kulturen als auch generell der europäischen Zivilisation instruktiv sein.

Das im letzten Absatz skizzierte Thema ist naturgemäß ein Thema für eine breite interdisziplinäre Forschung, die an dieser Stelle nicht einmal angefangen werden kann. An dieser Stelle möchte ich dazu lediglich mit einigen kleinen Fragmenten beitragen.

## **2. ZUM DUAL IM BRETONISCHEN UND TSCHECHISCHEN**

Roman Jakobson (1983, 89) sagt in seinen Dialogen Folgendes: „If alliances between languages are the extreme manifestation of linguistic conformism, one can also see in interlingual relations the opposite phenomenon, nonconformism. Languages that run the risk of being submerged in neighboring languages sometimes develop specific features to distinguish themselves sharply from the structure of their threatening neighbors. It is for this reason that Lusatian-Sorbian and Slovenian – the only Slavic languages that ran the risk of being Germanicized or Italianized – have

conserved and even partially developed in their morphological system the category of the dual number.“ In diesem Lichte versteht man es gut, dass Francis Favereau das Unterkapitel zum Dual in seiner praktischen Grammatik des gegenwärtigen Bretonisch mit dem folgenden Satz beginnt: „Le duel est une caractéristique des langues celtiques“ (Favereau 1997, 54). Der Dual stellt sicherlich ein Merkmal des Bretonischen dar, das von den Sprechern des vom Französischen bedrohten Bretonischen etwa in dem Sinne, den R. Jakobson erwähnt, hervorgehoben werden kann, weil es im Französischen im Gegensatz zum Bretonischen fehlt. Ähnlich überrascht es nicht, wenn eine Grammatik des Neokornischen die Reste der Dualformen, die man im Mittel- und Spätkornischen antrifft, zu einer regelrechten und dem Plural entgegengesetzten morphologischen Kategorie des Duals umbildet (Brown 2001, 35).

Nun lässt sich indessen einerseits die Frage stellen, ob die betreffenden Formen im Bretonischen ggf. als die Paarigkeit ausdrückende Ableitungen von den entsprechenden Wörtern eher denn als grammatische Dualformen aufzufassen sind, worauf die Möglichkeit, von ihnen den Plural zu bilden, hindeuten würde. Andererseits ist darauf hinzuweisen, dass die Dualformen anscheinend nicht obligatorisch bzw. nicht obligatorisch den Pluralformen entgegengesetzt sind (vgl. Le Gléau 1973, 48, Ploneis 1983, 215, Wmffre 1998a, 16). Auf jeden Fall schafft die Tatsache, dass die Dualformen nicht verbindlich angewandt werden, den Raum für eine Intellektualisierung des Unterschiedes zwischen den variierenden „Dual“- und Pluralformen. Bereits in der Grammatik des Bretonischen von Gregoire de Rostrenen aus dem Jahre 1738 wird Folgendes angeführt: „Les Bretons reconnoissent un nombre Duel (...) lors qu'on parle des membres doubles du corps de l'homme, ou de la bête (...) Néanmoins ces duels ont leurs pluriels réguliers, lorsqu'il s'agit de choses inanimées“ (Rostrenen 1738, 34). Diese Information wird dann in den meisten Grammatiken der Standardsprache wiederholt (vgl. Legonidec 1807, 42, Hingant 1868, 17, Hemon 1958, 23, Press 1986, 71, Favereau 1997, 56 u. a.). Dies ist etwas sehr Ähnliches wie im Tschechischen. Nachdem die im Altschechischen mehr oder weniger lebendige Kategorie des Duals im 16. Jahrhundert verlorengegangen war, sind im Tschechischen Überreste von Dualformen erhalten geblieben, welche die Pluralfunktion übernommen haben. Damit sind sie jedoch vornehmlich bei den die natürlichen Paare bezeichnenden Substantiven in Konkurrenz mit den Pluralendungen getreten. Diese Konkurrenz wird folglich in der neutschechischen Kodifikation so intellektualisiert, dass die ursprünglichen Dualendungen dann benutzt werden sollen, wenn das betreffende Wort ein körperliches Organ bezeichnet, während die Pluralendungen zu benutzen sind, wenn die Bedeutung des Substantivs übertragen ist. Diese Unterscheidung tritt zunächst in der Grammatik von Franz Johann Tomsa aus dem Jahre 1782 auf (vgl. Vykypělová 2007, 237ff.). Kennzeichnend ist dabei, dass die besprochene Intellektualisierung sowohl im Tschechischen als auch im Bretonischen im Usus anscheinend nur beschränkt Anwendung findet (vgl. Vykypělová 2007, Wmffre 1998a, 16).

### 3. ZUM UNBESTIMMTEN ARTIKEL IN DEN KELTISCHEN SPRACHEN

Es wird erwähnt, dass das Bretonische die einzige keltische Sprache sei, die neben dem bestimmten auch einen unbestimmten Artikel habe (vgl. z. B. Hemon 1975, 118, Gregor 1980, 157, Press 1986, 58, Lewis–Piette 1990, 12). Nun ist jedoch auch zu erwähnen, dass einige Forscher der Ansicht sind, einen unbestimmten Artikel habe auch das Mittel- und Spät Kornische. In seinem Handbuch des Mittelkornischen führt Henry Lewis ohne Zögern an: „Im Mittelkornischen gibt es einen bestimmten und einen unbestimmten Artikel“ (Lewis 1990, 11), und gleich resolut war Alan R. Thomas (1992, 353). Ähnlich bemerkte bereits Henry Jenner (1904, 74) in seinem Handbuch des Kornischen, das vor allem auf dem Spätkornischen basiert war, Folgendes: „But partly as a corrupt following of English or French, and partly for emphasis, denoting *a single one* (like *yr un* in Welsh), the word *a* or *an* is sometimes represented by *idn* (earlier *un*), one. This is rare, especially in late Cornish. A similar indefinite article is common in Breton.“ Iwan Wmffre (1998b, 23) ist der Meinung, „there is no regular indefinite article in late Cornish (...) though there are sporadic examples of *idden idn* ‘one’ used as an indefinite article“.

Die Frage, ob man für das Mittel- und Spätkornische mit einem unbestimmten Artikel rechnen darf, ist natürlich in erster Linie einerseits eine Frage der Grammatikalisierungskriterien, nach denen man beurteilt, ob ein Element als mehr oder weniger grammatikalisierte unbestimmter Artikel zu betrachten ist, andererseits muss sie von den Spezialisten entschieden werden, die die betreffenden Kriterien auf das sprachliche Material anwenden. Generell wäre dabei – unter Berücksichtigung des bekannten starken Einflusses des Englischen insbesondere auf das Spätkornische – nicht überraschend, wenn festgestellt würde, dass man hier wirklich von einem unbestimmten Artikel sprechen darf. Man kann dabei offenbar berechtigt vermuten, dass sich, falls das Kornische nicht verschwunden wäre, ein obligatorischer unbestimmter Artikel wie im Bretonischen gebildet hätte. Beachtenswert ist nun noch, dass die Schöpfer des Neokornischen nicht mit dem unbestimmten Artikel rechnen, was sicherlich auch als Betonung des „keltischen Charakters“ der Sprache verstanden werden darf. Man kann sich gut vorstellen, dass – wenn es eine kornische „nationale Erneuerung“ im 19. Jahrhundert gegeben hätte – Versuche vorgekommen wären, den unbestimmten Artikel zu beseitigen, ebenso wie es entsprechende Versuche in den slavischen Sprachen hinsichtlich des bestimmten Artikels in dieser Zeit mit unterschiedlichen Resultaten in der Tat gab: Im Bulgarischen, wo der bestimmte Artikel am stärksten strukturell verankert ist, waren sie – wie mich Markus Giger aufmerksam gemacht hat – erfolglos (vgl. Andrejčín 1977, 87, Rusinov 1999, 110–115); im Obersorbischen, wo der bestimmte Artikel in der älteren Sprache anscheinend auch sehr stark verbreitet war (vgl. Berger 1999), aber die strukturell-typologischen Bedingungen dafür im dominant flektierenden Obersorbischen im Unterschied zum dominant isolierenden Bulgarischen nicht dermaßen günstig sind, wurde der bestimmte Artikel aus der Standardsprache beseitigt, ist jedoch in der Umgangssprache erhalten

geblieben (vgl. Scholze 2008, 140–185); schließlich nahm diese Tendenz im Tschechischen, wo anscheinend die Bildung eines bestimmten Artikels am wenigsten fortgeschritten war, nur eine Form von Kritik an der allzu häufigen Anwendung des Demonstrativpronomens *ten* an, und sowohl in der Standard- als auch in der Umgangssprache lässt sich höchstens von einem bestimmten Artikuloid sprechen (vgl. Berger 1993, 167ff.). Es ist zu bemerken, dass einerseits die Betrachtung des bestimmten Artikels als „unslavisches“ Element im Slavischen offenbar der Betrachtung des unbestimmten Artikels als „unkeltisches“ Element im Keltischen entspricht und dass andererseits diese Bewertungen und die daraus eventuell resultierenden Bemühungen, die betreffenden Elemente zu entfernen, mit der „Förderung“ des Duals als eines „keltischen“ Elementes verwandt und als zwei Manifestierungen derselben oben (Abs. 2) erwähnten Jakobsonischen „Nonkonformität“ zu verstehen sind.

#### **4. KELTISCHE INSPIRATIONEN FÜR DIE GESCHICHTE DER SLAVISCHEN SPRACHEN**

Auch wenn man Gefahr läuft, dafür billige Kritik zu ernten, scheint es trotzdem möglich, sich des vom operativen Gesichtspunkt aus zugegebenermaßen etwas vagen Begriffs der „äußeren Sprachgeschichte“ zu bedienen, unter dem einfach die Interaktion des Sprachsystems mit der Geschichte zu verstehen ist. Wenn man nun die äußere Geschichte der keltischen und der slavischen Sprachen aus der Vogelperspektive vergleichend betrachtet, so lassen sich vorläufig gewisse Vergleichsmöglichkeiten in groben Linien skizzieren, die dann näher zu präzisieren wären.

So ließe sich beispielsweise auf der einen Seite das Irische als eine hinsichtlich seiner Sprachdenkmäler und seiner Geschichte große und alte Sprache dem Kymrischen und Bretonischen als im erwähnten Sinne mittelgroßen und „mittelalten“ Sprachen entgegenstellen. Dieser Gegensatz würde im slavischen Bereich etwa dem Gegensatz zwischen dem (Alt)kirchenslavischen auf der einen und dem Tschechischen – als dem „slavischen Kymrisch“ – und dem Polnischen – als dem „slavischen Bretonisch“ – auf der anderen Seite entsprechen. Diese gewisse Parallelität bzw. vergleichbare Entwicklungspotenz, die für die erwähnten keltischen und slavischen Sprachen gemeinsam war, wäre dann mit ihrer Realisierung zu vergleichen, die offenkundig unterschiedlich war: Das Kirchenslavische ist zwar als lebendige Sprache fast verschwunden, aber es konnte wenigstens seine standardsprachliche Potenz in die orthodox-slavischen Sprachen gewissermaßen umwandeln, während das Irische praktisch nur eine Symbolsprache geworden ist; ähnlich wurden Tschechisch und Polnisch mittelgroße moderne Sprachen, während Kymrisch und Bretonisch bloß die ambivalent sinnvolle Funktion kleiner Minderheitssprachen haben. Es wäre für die allgemein explikativen soziolinguistischen Konzepte sehr verdienstvoll, die Details dieser unterschiedlichen Entwicklungen zu zeigen.

Ein konkreteres Teilthema dieser Betrachtung könnte der Vergleich zwischen Kornisch und Tschechisch hinsichtlich der Rolle sein, welche die Reformation in ih-

rer Geschichte spielte. Als der Wendepunkt in der Entwicklung des Kornischen wird eben die Reformation angegeben: Vor dem 16. Jahrhundert war das Kornische eine relativ vitale Sprache, während nach dem Sieg der Reformation in England sein allmählicher Untergang zu verzeichnen ist (vgl. Ellis 1974, 57–66, Wakelin 1975, 98–99, Tschrischky 2006, 107–108, Bock 2007, 41, 49–50, George 2009, 490–491).<sup>1</sup> Eine ähnliche Entwicklung wird manchmal als Alternative auch für das Tschechische postuliert: Wäre die Gegenreformation an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern nicht erfolgreich gewesen, wäre das Tschechische durch das „protestantische“ Deutsche allmählich verdrängt worden (vgl. z. B. Kadlec 1991, 32, Zlámál 2008, 369–372). Es ist klar, dass die Rolle der Reformation und der mit ihr verbundenen sozialen und politischen Wandel nur einen, obschon wichtigen Faktor in dieser Fragestellung darstellt, dennoch scheint sie eine genügend attraktive und explikativ starke gemeinsame Komponente der Entwicklung des Kornischen und des Tschechischen zu bilden, so dass es für das Verständnis der Geschichte der beiden Sprachen zweifelsohne lohnenswert wäre, sich die Sache und ihre mannigfaltigen Zusammenhänge näher vergleichend anzusehen. Dass die Entwicklung des Kornischen unter der Reformation nicht unausweichlich war, zeigt dabei das Beispiel des Kymrischen, wo es gelang, die einheimische Sprache mit der Reformation zu verbinden.<sup>2</sup>

Ein anderes bohemistisch-keltologisches Thema wird durch den direkten Vergleich zwischen der Beziehung von zwei westslavischen und jener von zwei keltischen Sprachen – in diesem Falle von Dialekten bzw. „alternativen“ Standardsprachen des Bretonischen – geboten, den man bei Meven Mordiern, einem der bretonischen „Erneuerer“, findet: Mordiern kritisierte in einem Brief aus dem Jahre 1939 die Versuche, eine vannetais-bretonische Standardsprache stärker zu etablieren, und verwies dabei darauf, dass ähnliche – tatsächlich realisierte – Versuche, eine selbstständige slovakische Standardsprache zu etablieren, die Slovaken von den Tschechen getrennt, zur Schwächung sowohl der Tschechen als auch der Slovaken geführt

---

<sup>1</sup> Zur Assoziierung des Kornischen mit dem Katholizismus im 16. Jahrhundert vgl. Ellis (1974, 70–73).

<sup>2</sup> Hingegen gelang dies im schottisch-gälischen Milieu erst im 19. Jahrhundert und in dem irischen gar nicht (vgl. Durkacz 1983, 35–37, 226), womit die Tatsache zu korrespondieren scheint, dass das Kymrische die relativ lebendigste britisch-keltische Sprache ist, das Schottisch-Gälische weniger lebendig ist, und das Irische – wie oben erwähnt – fast nur eine Symbolsprache darstellt. – Eine andere – zugegebenermaßen kühne bzw. vage – Erklärung der unterschiedlichen Entwicklung der britisch-keltischen Sprachen und des Tschechischen seit dem Anfang der Neuzeit kann auf den Unterschied im Charakter der jeweiligen Kulturen verweisen: Während die keltischen Sprachen der britischen Inseln, insbesondere Kymrisch und Irisch, mit einer alten, reichen und originellen kulturellen Tradition verbunden waren, was sich dann gewissermaßen als ein Hindernis für ihre Flexibilität in den neuen Verhältnissen erwiesen zu haben scheint (Durkacz 1983, 1–2), stellte das tschechische kulturelle Milieu mit einer gewissen Übertreibung im Grunde eine (eigenständige) Variante der deutschen Tradition dar, so dass es nicht so unterschiedlich, alt und ruhmreich wie das keltische, aber dafür womöglich viel flexibler als dieses war.

und jetzt – im Jahre 1939 – ihre bitteren Früchte in der Form des Zerfalls der Tschechoslowakei gebracht hätten (vgl. Wmffre 2007, 62). Dies ist sicherlich nur eine mögliche Optik, durch die das betreffende Problem gesehen werden kann; nichtsdestoweniger wäre dies einerseits einer näheren Betrachtung wert, andererseits ist selbst die Tatsache, dass es Mordiern überhaupt eingefallen ist, eine solche Parallele zu ziehen, zweifelsohne bemerkenswert und zugleich für die Relevanz des keltisch-slawischen Vergleichs in der „äußeren Sprachgeschichte“ aussagekräftig. Außerdem sei noch angemerkt, dass es interessant wäre, auch allgemeiner die bretonischen „orthographischen Kriege“, die I. Wmffre (2007) in der zitierten Monographie ausführlich beschreibt, mit den tschechischen – wie es scheint, etwas weniger gefährlichen, aber ebenfalls heftigen – orthographischen Kriegen (vgl. Bermel 2007) zu vergleichen.<sup>3</sup> Dazu könnte man gut auch ein anderes komparatives bretonistisch-bohemistisches Thema – eigentlich ein Unterkapitel einer breiteren Betrachtung über die Prinzipien, nach denen der sprachliche Standard in den neuzeitlichen („erneuerischen“) Kodifikationen des Bretonischen und des Tschechischen aufgebaut wird – hinzufügen, nämlich der Vergleich der Rolle und der Ansichten jener bretonischen Aktivisten, für die das Bretonische die zweite Sprache nach dem Französischen ist, mit der Rolle und den Ansichten der einstigen tschechischen Erneuerer, deren erste Sprache das Deutsche war.<sup>4</sup> Im Zusammenhang mit diesem Thema könnte schließlich auch das

---

<sup>3</sup> Nach dem zweiten Weltkrieg – in der Situation eines rapiden Rückgangs der Sprecherzahl des Bretonischen – entstanden mehrere konkurrierende Orthographien bzw. Standards (vgl. Wmffre 2007). Noch mehr – bis zu sieben – Orthographien und Standards entstanden für das Neokornische ohne faktische Muttersprachler (vgl. Tschirschky 2006, 110–111, Bock–Bruch 2008, George–Broderick 2009, Williams 2011, 343–348). Man erinnert sich hier an die ironischen Worte des tschechischen Schriftstellers Karel Havlíček in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, dass jeder tschechischer Student wenigstens eine Orthographie erfinden müsse und keine Orthographie länger als ein Jahr benutzen dürfe (vgl. Berger 2010, 343). Im Übrigen stellt die neokornische Bewegung einen interessanten Fall der „nationalen Erneuerung in vitro“ dar – unter „Laborbedingungen“ einer philologisch gebildeten Enthusiastengruppe mit mehr oder weniger losen sozialen Bindung an die „zu erneuernde“ Kommunität; eine solche Situation scheint die – extern nicht korrigierte – allgemeine inhärente Logik und Dynamik der Erneuerungsbewegungen umso deutlicher hervortreten zu lassen. Es stellt sich auch die Frage, ob diese gewisse „inhärente oder innere Logik“ möglicherweise universal und nicht historisch ist, d. h. nicht mit der Mentalität der Zeit verbunden, in der sie entstanden ist: David L. Cooper (2012) führt am Beispiel der tschechischen Handschriftenfälschungen vom Anfang des 19. Jahrhunderts aus, wie die romantische „Epistémé“ ein literarisches Falsum möglich macht; es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass dies nicht durch die romantische Epistémé oder die zeitgenössischen Anschauungen verursacht wurde, sondern einfach durch die innere Logik aller nationalen Bewegungen: Václav Hanka vollendete bekanntlich die nicht erhaltenen Teile altschechischer Werke – ebenso wie später – in einer nichtromantischen Epoche des zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – Ken George den nicht erhaltenen Teil der mittelkornischen *Ordinalia* hinzugedichtet hat (vgl. George 2009, 493).

<sup>4</sup> Das letztere Thema wäre dabei allerdings sorgfältig zu betrachten (eine Andeutung findet sich bei Havránek 1974, 196) und ungeprüfte, als allgemeines Wissen präsentierte Behauptungen wie einst über František Palacký (Engels 1960 [1852], 52) oder neuerdings über Josef Jungmann (Woldt 2010, 131) wären zu vermeiden.

allgemeinere Thema des Sinnes der Herausbildung moderner Nationen (der nationalen Erneuerungen) behandelt werden: Bekannt ist eine Passage aus dem *Rozmlouvání o jazyku českém* von Josef Jungmann, in welcher der *Slavomil* [Slavophil] das Fortbestehen tschechischsprachiger sozialer Institutionen für die Tschechen gegen seinen Opponenten *Protiva* [Widersacher] verteidigt, der behauptet, es sei gleichgültig, ob die Tschechen Tschechen oder Deutsche sind, d. h. tschechisch oder deutsch sprechen, denn es sei wichtig, ob sie glücklich sind oder nicht; *Slavomil* weist dieses Argument zurück, da eine deutschsprachige Bildung für tschechische Muttersprachler nicht zu einer gleichwertigen sozialen Stellung wie bei den deutschen Muttersprachlern führen kann, und „nachdem sie das Tschechische vergessen, werden sie das Deutsche nicht können“ (vgl. Jungmann 1948 [1806], 38–39). Nun scheint dieses „theoretische“ Argument von J. Jungmann durch die Entwicklungen bei Bretonischsprechenden im 20. Jahrhundert bestätigt zu werden: Ihre beabsichtigte Sozialisierung durch den ausschließlich französischen Schulunterricht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat weder zur einwandfreien Kenntnis des Französischen noch zum sozialen Aufstieg geführt (vgl. Köhler 2009, 121, 162, 173, Vetter 1997, 34). Ähnlich war es auch im Falle der Bretonen, mit denen ihre Eltern nach dem zweiten Weltkrieg absichtlich nur Französisch gesprochen haben: Sie haben – wie man mit J. Jungmann zu erwarten hätte – das Bretonische „vergessen“, aber das Französische, das sie von den Eltern gelernt haben, war kein korrektes Französisch, das ihnen den beabsichtigten sozialen Aufstieg gesichert hätte (vgl. Köhler 2009, 183, Vetter 1997, 106, Press 2004, 7).

Eine noch andere Möglichkeit eines explikativen Vergleichs scheint sich im engeren Rahmen der goidelischen Gruppe der keltischen und der westslavischen Gruppe der slavischen Sprachen anzubieten. In der goidelischen Gruppe hat historisch das Irische die relative dominante Stellung, während Schottisch-Gälisch und Manx im Verhältnis zum Irischen als kleinere Sprachen bezeichnet werden können. Eine ähnliche Unterteilung lässt sich – zumindest vor dem 20. Jahrhundert – in der westslavischen Gruppe vornehmen, in der Tschechisch und Polnisch als dominante und Slovakisch und Sorbisch als kleinere Sprachen betrachtet werden können. Dabei ließe sich das Schottisch-Gälische in seinem Verhältnis zum Irischen mit dem Slovakischen in seinem Verhältnis zum Tschechischen vergleichen; die Vergleichsbasis bildet die Tatsache, dass je weiter man in die Vergangenheit der jeweiligen – sehr nah verwandten – Sprachen vordringt, diese desto schwieriger zu unterscheiden sind, und dass umgekehrt je näher man zur Gegenwart kommt, sie desto deutlicher in ihren modernen normativen Kodifikationen unterschieden sind. Hingegen könnte man das Manx in seinem Verhältnis zum Irischen mit dem Sorbischen in seinem Verhältnis zum Tschechischen bzw. Polnischen vergleichen: In diesem Falle bildet die Tatsache die Vergleichsbasis, dass – im Unterschied zum Irischen und Tschechischen bzw. Polnischen – sowohl das Sorbische als auch Manx Sprachdenkmäler erst aus der neuzeitlichen Periode besitzen (aus dem 16. Jahrhundert bzw. 17. Jahrhundert),

und somit zu den europäischen Sprachen zählen, die erst in der „zweiten Welle“ verschriftet wurden (die erste Welle ist die mittelalterliche). Lehrreich wäre es nun, den Unterschied und seine Ursachen zu untersuchen, den es zwischen Manx und dem Sorbischen bei dieser vergleichbaren Ausgangssituation gibt: Während Manx im Laufe des 20. Jahrhunderts im eigentlichen Sinne untergegangen ist (wie erfolgreich die gegenwärtigen Wiederbelebungsbestrebungen sein werden, lässt sich vorläufig nicht abschätzen), hat sich das Sorbische erhalten, wenn auch in der oben erwähnten ambivalenten Stellung einer kleinen Minderheitssprache.

Mit dem letzterwähnten Unterschied kommen wir eigentlich zu einem noch weiteren Thema für den keltisch-slavischen Vergleich. Es ist sicherlich bemerkenswert, dass die slavischen Sprachen, die sich im Kraftfeld des Deutschen bzw. des Ungarischen befanden, d. h. zweier Sprachen, deren Sprecher – zumindest in gewissen Kreisen – nicht immer den besten Ruf haben, sich erhalten und sogar weiterentwickelt haben, während die keltischen Sprachen, die sich in entsprechenden Kraftfeldern des Englischen bzw. des Französischen befanden, mehr oder weniger untergegangen sind oder stark marginalisiert wurden. Dies hat sicherlich zahlreiche und mannigfaltige Ursachen, und eine detaillierte Untersuchung wäre spannend und lehrreich zugleich. Die allgemeine Belehrung, die diese Tatsache für einen bohemistischen bzw. slovakistischen Spezialisten bringen kann, ist die Erkenntnis, dass die in der Vergangenheit restriktive und in der Gegenwart reservierte Politik des französischen Staates gegenüber dem Bretonischen (vgl. Ternes 1992, 376–378, 2011a, 436–439, Abalain 2000, 38–55, Press 2004, 6–11, Köhler 2009, 28–30 für eine Übersicht) sowie die ähnliche Politik des britischen Staates gegenüber seinen keltischen Sprachen uns daran erinnern, dass der frühere restriktive Zugang der deutschen bzw. ungarischen Mehrheit gegenüber dem Tschechischen bzw. dem Slowakischen – im Gegensatz zur noch heute nicht unüblichen Meinung – nicht mit dem deutschen bzw. ungarischen Charakter in Verbindung zu bringen ist, sondern viel eher mit dem Charakter des modernen zentralisierten Staates. Mit einem gewissen Risiko von Simplifizierung lässt sich sogar etwas aphoristisch sagen, dass beispielsweise in England die repressive Theorie mit einer toleranteren Praxis aufgewogen wurde, während in Österreich die tolerante Theorie mit einer restriktiven Praxis entwertet wurde; auf jeden Fall findet man in der österreichischen Monarchie kaum solche strikten offiziellen Verbote anderer Sprachen als Deutsch wie jene strikten Dekrete gegen andere Sprachen als Englisch im England der Tudors (vgl. Ellis 1974, 61, Durkacz 1983, 3–5).<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Wright (2011) neuerdings zusammenfassend zur allgemeinen Tendenz der europäischen Neuzeit, Nation und Sprache gleichzusetzen und bestimmte politisch-territoriale Einheiten sprachlich zu homogenisieren, die mit dem Aufbau der absolutistischen Monarchien begann und durch die politische Emanzipation des „dritten Standes“ weiter gestärkt wurde. – Es sei noch angemerkt, dass dies offenbar auch den „prosaischeren“ Grund für den Unterschied in der Entwicklung der keltischen und der mittel-europäischen („österreichischen“) slavischen Sprachen zu bilden scheint: Die neuzeitliche Modernisie-

Aus der sozusagen umgekehrten Perspektive, d. h. jener der konzeptuellen Systeme der nationalen Erneuerungsbewegungen der sich in Kraftfeldern großer Sprachen befindenden Sprechergemeinschaften, lässt sich schließlich noch eine keltisch-slavisches vergleichende Bemerkung beisteuern. Vladimír Macura (1995) hat den Linguozentrismus als eines der Charakteristika der tschechischen nationalen Erneuerung im 19. Jahrhundert postuliert. Nun zeigt eben auch der Vergleich mit den keltischen Sprachen und ihren verschiedenen „nationalen Erneuerungen“, dass Linguozentrismus keineswegs ein Spezifikum der tschechischen nationalen Bewegung ist (vgl. z. B. Glaser 2007, insb. 5, 23, 36 vor einem allgemeinen Hintergrund oder I. Wmffre 2007 hinsichtlich der Orthographie).<sup>6</sup> Allgemeiner gesagt zeigt dieses Konzept von V. Macura – wie im Übrigen auch einige andere in seinen semiotischen Analysen der tschechischen nationalen Erneuerung – die im tschechischen Milieu nicht ungewöhnliche drückende Absenz der komparativen Perspektive; auf der anderen Seite ist jedoch auch zuzugeben, dass sich V. Macura in seinem Buch möglicherweise einfach nur absichtlich auf eine reine „morphologische“ Analyse der tschechischen Erneuerung beschränken wollte, ohne die einzelnen festgestellten Merkmale als für die tschechische nationale Erneuerung spezifisch oder definitorisch aufzufassen, und die explizite Interpretation des Linguozentrismus als spezifisches Merkmal den Autoren, die sich auf V. Macura berufen (wie z. B. Starý 1995, 58, 69, Langer 2000, 287, Kořalka 2007, 65, Malicki 2009, 122, Berger 2010, 344), zuzuschreiben ist. Mit dem Gesagten soll indessen nicht behauptet werden, dass der Konzept des Linguozentrismus bei der Analyse der tschechischen nationalen Erneuerung nicht zu benutzen ist. Nur ist die bloße Konstatierung, dass die tschechische Erneuerung mehr oder weniger linguozentrisch ist, bzw. die Beschreibung der Äußerungen davon eigentlich banal, denn mehr oder weniger linguozentrisch sind anscheinend auch die meisten anderen nationalen Erneuerungen. Wirklich aussagekräftig wären eher ein Vergleich dieser verschiedenen Linguozentrismen und die Erforschung davon, was für den tschechischen Linguozentrismus spezifisch ist. Außerdem lässt sich mit dem Linguozentrismus nicht nur als mit einem Konzept arbeiten, das eine Phase der

rung und Zentralisierung des Staates fing in England bzw. in Frankreich viel früher als in Österreich an, wo sie und die damit verbundene Tendenz zur sprachlichen Homogenisierung eigentlich erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Maria Theresia und insbesondere unter Joseph II. einsetzten (vgl. hierzu auch Hroch 2000, 69–70). – Wie eben auch die keltischen Sprachen Britanniens und Frankreichs bezeugen, ist es auf jeden Fall falsch (und eher ideologisch motiviert), „westeuropäische Staatsnationen“ auf der einen und „osteuropäische Volksnationen“ und das mit letzteren verbundenen Streben nach „ethnisch geschlossenen Staatsgebieten“ auf der anderen Seite gegenüberzustellen (Tornow 2011, 636).

<sup>6</sup> Instruktiv sind auch die Worte des Vaters der kornischen „nationalen Erneuerung“, Henry Jenner (1904, XI–XII), in dem gewissermaßen programmatischen Vorwort zu seinem Handbuch des Kornischen: „Why should Cornishmen learn Cornish? There is no money in it, it serves no practical purpose, and the literature is scanty and of no great originality or value. The question is a fair one, the answer is simple. Because they are Cornishmen. (...) Language is less than ever a final test of race.“ – Was andere slavische Sprachen als Tschechisch und ihre Linguozentrismen angeht, so vgl. z. B. Giger (2008, 125) generell und D. L. Cooper (2010, 65–67) für Russisch.

„nationalen Erneuerung“, d. h. der Konstituierung der modernen Nation bzw. ihres bestimmten Typus, betrifft (Höhne 2004, 122, Wögerbauer 2008, 475, Koupil 2012, 100–101), sondern er kann auch breiter als eine – hier stärker, da schwächer deutliche – Komponente („wesentliches Merkmal“) der schon konstituierten Nation und ihrer Kultur aufgefasst werden (Berger 2000, 841, 2001, 187). Dies kann beispielsweise mit solchen Fällen illustriert werden wie der gewissen Überraschung eines englischen Linguisten, dass die gegenwärtige tschechische diglossieartige Situation im tschechischen (linguistischen) Milieu für ein Problem gehalten wird, das gelöst werden muss (Wilson 2010, 29, Anm. 24); diese „Überraschung“ und ihre Ursache scheinen zwei unterschiedliche Perspektiven widerzuspiegeln: jene eines Mitglieds der im Wesentlichen nicht linguozentrischen englischen Nation und jene von Mitgliedern der tschechischen Nation, die linguozentrisch ist, was bedeutet, dass das Einzige, wodurch sich die Tschechen unterscheiden, eben die Sprache ist. Aber auch bei dieser Auffassung des Linguozentrismus wäre zu untersuchen, welche konstitutiven Komponenten die vergleichbaren Nationen haben, die in ähnlichen Bedingungen existieren und eine ähnliche Genese wie die tschechische Nation haben, um sagen zu können, ob der Linguozentrismus eine übliche Komponente solcher Nationen ist oder nicht.

Im Übrigen sei in diesem Zusammenhang – obschon gewissermaßen durch eine freie Assoziation – angemerkt, dass man bei den Kelten auch ein Analogon der (erneuerischen) Palackýschen verteidigend-legitimisierenden Idee einer slavischen Urdemokratie findet: Auch einige keltische Geschichtsschreiber kamen mit der Vorstellung eines demokratischen Charakters der altkeltischen Gesellschaft (vgl. Ellis 1974, 12, Tschirschky 2006, 133). Auch hier wäre ein näherer Vergleich dieser Legitimierungen mit Demokratie und der Details ihrer Argumentation von Nutzen. In diesen Kontext der „Erfindung der Tradition“ als Legitimierung kleiner Nationen fällt schließlich die bemerkenswert ähnliche Rolle, welche gefälschte literarische Denkmäler in der tschechischen und keltischen nationalen Bewegung spielten, auf die bereits Prys Morgan (1983, 99) verwiesen hat. Auch dies wäre ein Thema für weitere ausführlichere Forschung, wie es oben (Anm. 3) angedeutet wurde.

## **5. KELTISCHE INSPIRATIONEN FÜR DIE PERIODISIERUNG DER TSCHECHISCHEN SPRACHGESCHICHTE**

Wenn der geneigte Leser erlaubt, erwähne ich zum Schluss dieser freien Skizzen noch eine letzte keltische Inspiration für die Slavisten, nämlich im Bereich der Periodisierung. Oben (Abs. 4) wurde erwähnt, dass das Tschechische und das Kymrische hinsichtlich ihrer vormodernen Geschichte und Sprachdenkmäler ungefähr vergleichbare Sprachen sind. Nun lässt sich auch die Periodisierung ihrer Geschichte ungefähr vergleichen. Die Geschichte des Kymrischen wird in drei Hauptperioden unterteilt: die altkymrische, die etwa bis in die Mitte des 12. Jahrhundert reicht und fragmentarisch mit Eigennamen, Glossen und kurzen Texten belegt ist, die mittel-

kymrische vom 12. bis etwa zum 15. Jahrhundert, in der eine reiche mittelalterliche Literatur entstanden ist, und die neukymrische etwa vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (vgl. Evans 1964, Lewis 1989, Willis 2009). Entsprechende Perioden lassen sich auch in der Geschichte des Tschechischen aufstellen. Der altkymrischen Periode entspricht die Zeit bis zum 13. Jahrhundert, die manche Forscher Urtschechisch nennen (vgl. Reinhart 2000, Vintr 2001, 147–148, Šlosar 2002) und die – wie die altkymrische – fragmentarisch mit Glossen, Bohemika, d. h. tschechischen Wörtern in lateinischen Texten, Eigennamen und einigen Sätzen belegt ist. Der mittelmkymrischen Periode entspricht die alttschechische Periode vom Anfang des 14. bis Ende des 15. Jahrhunderts mit einer literarischen Produktion, die ebenso reich wie die mittelmkymrische entwickelt war. Der neukymrischen Periode entsprechen scheinbar zwei Hauptperioden der tschechischen Sprachgeschichte: In der neueren Bohemistik ist es üblich, die mitteltschechische Periode vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis Ende des 18. Jahrhunderts und die neutschechische Periode etwa ab der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, d. h. ab der nationalen Erneuerung, zu postulieren. Doch scheint die in der älteren bohemistischen Forschung anzutreffende Auffassung angebrachter, nach der nur mit einer Periode – der neutschechischen – seit dem 16. Jahrhundert bzw. bereits seit dem 15. Jahrhundert zu rechnen ist; der Hauptgrund dafür ist die prinzipielle Verständlichkeit von Texten aus dieser Periode im Unterschied zur alttschechischen Periode, deren Texte dem Sprecher des Neutschechischen prinzipiell nicht mehr verständlich sind (vgl. Vykypělová 2012). Man findet dieses Prinzip der Verständlichkeit bzw. die „Dearchaisierung“ als eine seiner Formen dann auch in der Geschichte des Kymrischen bei der Grenzziehung zwischen Mittel- und Neukymrisch (vgl. Morris-Jones 1921, I, Lewis 1989, 113). Die eventuelle Ausgliederung einer frühneutschechischen Periode, die etwa mit der heute üblichen mitteltschechischen Periode übereinstimmt, würde dabei der frühneukymrischen Periode entsprechen.

Nun stellt sich die Frage der Benennung der drei Hauptperioden der Geschichte des Tschechischen. Auf den ersten Blick ist es wenig angebracht, über eine urtschechische Periode zu sprechen, denn es handelt sich – wie erwähnt – nicht um eine völlig rekonstruierte Sprache ohne jegliche Sprachdenkmäler, wie das beispielsweise beim Urslavischen der Fall ist; nach dem kymrischen Muster könnte man also die Periode bis zum 13. Jahrhundert Alttschechisch nennen. Da jedoch Benennungen letztendlich primär soziale Konventionen sind und die Bohemisten schon gewohnt sind, Alttschechisch eine andere Periode zu nennen, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit vorhersagen, dass dieser Vorschlag kaum erfolgreich sein wird.

Auf jeden Fall können wir noch bemerken, dass ähnliche Periodisierungsparallelen wie im Kymrischen auch in der Sprachgeschichte des Bretonischen und des Kornischen gefunden werden können (vgl. Jackson 1967, Hemon 1975, Lewis–Piette 1990, Lewis 1990, George 2009). Auch für diese Sprachen wird eine Trichotomie ihrer geschichtlichen Perioden vorausgesetzt. Die altbretonische resp. altkornische

Periode (bis Ende des 11. Jh. resp. bis 12. Jh.) entspricht der altkymrischen und der „urtschechischen“ und ist mit Glossen und ähnlichen Fragmenten belegt. Die mittelbretonische Periode (etwa bis in die Mitte des 17. Jh.) verfügt bereits über zusammenhängende Sprachdenkmäler, obwohl die mittelbretonische Literatur nicht so reich wie die mittelkymrische oder die altschechische ist. Ähnlich ist es mit den mittelkornischen Sprachdenkmälern (etwa bis Ende des 16. Jh.), wobei die mittelkornische Literatur vergleichbar reich wie die mittelbretonische scheint und beide zusammen ungefähr mit der – obschon doch etwas reicheren – altpolnischen Literatur verglichen werden könnten.<sup>7</sup> Die weitere Entwicklung in der neuzeitlichen Periode dieser Sprachen ist dann aber bemerkenswerterweise unterschiedlich. Die neubretonische Periode wird von der ersten „Kodifizierung“ des Bretonischen in der Mitte des 17. Jahrhunderts an gerechnet, d. h. eigentlich von dem ersten Versuch, durch die implizite Einführung einer überdialektalen Standardsprache das Verständlichkeitsprinzip geltend zu machen, wobei jedoch dann keine Etablierung einer funktionell vollkommenen Standardsprache folgte. Eben dies macht den Unterschied zum Tschechischen aus, das zwar nach seinen ersten „Kodifizierungen“ im 17. Jahrhundert dann im 18. Jahrhundert eine ähnliche Richtung wie das Bretonische nahm, was sich jedoch während des 19. Jahrhunderts und endgültig im 20. Jahrhundert gewendet hat. Hingegen wurde das im Mittelalter anscheinend vergleichbar reiche Kornische in der spätkornischen Periode, die ungefähr von Anfang des 17. Jahrhunderts an gerechnet wird, im Unterschied sowohl zum Bretonischen als auch zum Tschechischen nicht kodifiziert, und es verschwand gegen Ende des 18. Jahrhunderts.<sup>8</sup>

#### Literaturverzeichnis\*\*

Abalain, H. 2000. *Histoire de la langue bretonne*. 2. Aufl. [Paris.]

Andrejčin, L. 1977. *Iz istorijata na našeto ezikovo stroitelstvo* [Aus der Geschichte unseres sprachlichen Aufbaus]. Sofija.

---

<sup>7</sup> Auch wenn das eher nicht üblich ist, dürfen die mittelalterliche bretonische und kornische Literatur wohl als ein Ganzes betrachtet werden; zumindest gab es damals relativ enge Beziehungen zwischen Cornwall und Bretagne (vgl. z. B. Ellis 1974, 40–41, 66, George 2009, 489–490).

<sup>8</sup> Als Nachtrag sei zum völligen Schluss noch angemerkt, dass das Kornische gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem geläufigen Usus zwar anscheinend wirklich geschwunden war, aber es wird erwähnt, dass sich im 19. Jahrhundert noch eine gewisse Kenntnis der Sprache erhielt: Es werden verschiedene Zeugnisse erwähnt, dass manche Menschen Vaterunser oder Verse auf Kornisch sagen konnten, ohne sie allerdings zu verstehen (vgl. Jenner 1904, 22, Ellis 1974, 125–131). Auf den ersten Blick muten solche Berichte etwas verdächtig an, zumal sie teilweise von Repräsentanten des kornischen „Revival“ stammen (vgl. hierzu auch Tschirschky 2006, 119–120); sie finden jedoch in der Tat eine bemerkenswerte Parallele in der Situation im nordöstlichen Niederösterreich: Auch hier, wo früher mährisch-slovakisch gesprochen wurde, kann man heute noch bei dörflichen Festveranstaltungen mährisch-slovakische Lieder hören, die von den Singenden nicht mehr verstanden werden (Taťána Vykypělová, persönliche Mitteilung).

\*\* V príspevku neuvádzame bibliografické jednotky a odkazy podľa úzu Jazykovedného časopisu. Rešpektujeme medzinárodnú normu, ktorú uplatnil autor štúdie. (pozn. red.)

- Ball, M. J. – Müller, N. (Hrsg.) 2009. *The Celtic Languages*. 2. Aufl. London – New York.
- Berger, T. 1993. *Das System der tschechischen Demonstrativpronomina. Textgrammatische und stilspezifische Gebrauchsbedingungen*. München. [Unveröffentlichte Habilitationsschrift, herunterladbar unter <http://homepages.uni-tuebingen.de/tilman.berger/Texte/texte.html>]
- Berger, T. 1999. Die Gebrauchsbedingungen des bestimmten Artikels im älteren Obersorbischen. *Lětopis* 46, wosebny zešiwk, 7–23.
- Berger, T. 2000. *Nation und Sprache: das Tschechische und das Slovakische*. In: *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von A. Gardt. Berlin – New York, 825–864.
- Berger, T. 2001. Sprache und Nation. In: *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. Hrsg. von W. Koschmal et al. München, 186–192.
- Berger, T. 2010. Argumentace reformátorů českého pravopisu v letech 1780–1850 [Die Argumentation der Reformatoren der tschechischen Rechtschreibung in den Jahren 1780–1850]. In: *Dějiny českého pravopisu (do r. 1902)*. Hrsg. von M. Čornejová et al. Brno, 343–359.
- Bermel, N. 2007. *Linguistic Authority, Language Ideology, and Metaphor: The Czech orthography wars*. Berlin – New York.
- Bock, A. 2007. Der polyglotte Artus – zum Code-Switching im mittelkornischen Drama „Beunans Ke“. In: *Kelten-Einfälle an der Donau. Akten des Vierten Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen, Linz/Donau, 17.–21. Juli 2005*. Hrsg. von H. Birkhan. Wien, 39–50.
- Bock, A. – Bruch, B. 2008. *An Outline of the Standard Written Form of Cornish*. [http://www.kernewegva.com/PDFs/Specification\\_Final\\_Version.pdf](http://www.kernewegva.com/PDFs/Specification_Final_Version.pdf)
- Brown, W. 2001. *A Grammar of Modern Cornish*. 3. Aufl. Callington.
- Cooper, D. L. 2010. *Creating the Nation: Identity and aesthetics in early nineteenth-century Russia and Bohemia*. DeKalb (Ill.).
- Cooper, D. L. 2012. Padělky jako romantická forma autorství: *Rukopisy královédvorský a zelenohorský* ze srovnávací perspektivy [Fälschungen als romantische Form der Autorschaft: *die Königinhofers und Grünberger Handschriften* aus vergleichender Perspektive]. *Česká literatura* 60, 26–44.
- Durkacz, V. E. 1983. *The Decline of the Celtic Languages: A study of linguistic and cultural conflict in Scotland, Wales and Ireland from the Reformation to the twentieth century*. Edinburgh.
- Ellis, P. B. 1974. *The Cornish Language and its Literature*. London – Boston.
- Engels, F. 1960 [1852]. Revolution und Konterrevolution in Deutschland. In: K. Marx, F. Engels: *Werke. Band 8*. Berlin, 3–108.
- Evans, D. S. 1964. *A Grammar of Middle Welsh*. Dublin.
- Favereau, F. 1997. *Grammaire du breton contemporain*. Morlaix.
- George, K. 2009. Cornish. In: Ball–Müller 2009, 488–535.
- George, K. – Broderick, G. 2009. The revived languages – Cornish and Manx. In: Ball–Martin 2009, 753–769.
- Giger, M. 2008. Partizipien als Exportschlager. Zum Einfluss des Russischen auf andere slavische Sprachen im 19. Jahrhundert. In: *Slavistische Linguistik 2006/2007*. Hrsg. von P. Kosta und D. Weiss. München, 125–152.
- Glaser, K. 2007. *Minority Languages and Cultural Diversity in Europe: Gaelic and Sorbian perspectives*. Clevedon etc.
- Gregor, D. B. 1980. *Celtic: A comparative study of the six Celtic languages*. Cambridge.
- Havránek, B. 1974. Jungmannův význam pro nový rozvoj slovní zásoby spisovné češtiny [Jungmanns Bedeutung für die neue Entwicklung des Wortschatzes des Standardtschechischen]. In: *Slovanské spisovné jazyky v době obrození*. Hrsg. von A. Jedlička et al. Praha, 195–203.
- Hemon, R. 1958. *Grammaire bretonne*. 3. Aufl. [Brest.]
- Hemon, R. 1975. *A Historical Morphology and Syntax of Breton*. Dublin.
- Hingant, J. 1868. *Éléments de la grammaire bretonne*. Tréguier.

Höhne, S. 2004. Erfindung von Traditionen? Überlegungen zur Rolle von Sprache und Kommunikation bei der Konstitution nationaler Identität. *brücken, Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei*, N.F. 12, 117–133.

Hroch, M. 2000. *In the National Interest: Demands and Goals of European National Movements of the Nineteenth Century: A comparative perspective*. Prague.

Jackson, K. H. 1967. *A Historical Phonology of Breton*. Dublin.

Jakobson, R. 1983. *Dialogues*. Cambridge (Mass.).

Jenner, H. 1904. *A Handbook of the Cornish Language*. London.

Jungmann, J. 1948. *Boj o obrození národa. Výbor z díla Josefa Jungmanna* [Der Kampf um die Erneuerung der Nation. Auswahl aus dem Werk Josef Jungmanns]. Hrsg. von F. Vodička. Praha.

Kadlec, J. 1991. *Přehled českých církevních dějin* [Übersicht der tschechischen Kirchengeschichte]. II. Praha.

Köhler, W. 2009. *Bretonisch und Französisch im Süd-Finistère. Ein facettenreicher Sprachkonflikt*. Rangedingen.

Kořalka, J. 2007. *František Palacký (1798–1876). Der Historiker der Tschechen im österreichischen Vielvölkerstaat*. Wien.

Koupil, O. 2012. *Jezuité Drachovius a Steyer gramatiky češtiny* [Die Jesuiten Drachovius und Steyer als Grammatiker des Tschechischen]. Praha.

Langer, G. 2000. Austriakische Perspektiven im Werk des tschechischen Romantikers Karel Hynek Mácha. In: *Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität*. Hrsg. von G. von Essen und H. Turk. Göttingen, 285–302.

Le Gléau, R. 1973. *Syntaxe du breton moderne*. [La Baule.]

Legonidec, J. F. M. M. A. 1807. *Grammaire celto-bretonne*. Paris.

Lewis, H. 1989. *Die kymrische Sprache. Grundzüge ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Hrsg. von W. Meid. Innsbruck.

Lewis, H. 1990. *Handbuch des Mittelkornischen*. Hrsg. von S. Zimmer. Innsbruck.

Lewis, H. – Piette, J. R. F. 1990. *Handbuch des Mittelbretonischen*. Hrsg. von W. Meid. Innsbruck.

MacAulay, D. (Hrsg.) 1992. *The Celtic Languages*. Cambridge.

Macura, V. 1995. *Znamení zrodu. České národní obrození jako kulturní typ* [Das Zeichen der Geburt. Die tschechische nationale Erneuerung als kultureller Typ]. Praha.

Malickí, J. 2009. K dějinám nauky o českém jazyku [Zur Geschichte der Lehre von der tschechischen Sprache]. *Česká literatura* 57, 115–122.

Mathesius, V. 1928. On linguistic characterology with illustrations from Modern English. In: *Actes du Premier Congrès international de linguistes à la Haye, du 10–15 avril 1928*. Hrsg. von C. de Boer et al. Leiden, 56–63.

Mathesius, V. 1931. Nové cesty českého dějezpytu (Poznámky k rektorské řeči Pekařově) [Neue Wege der tschechischen Geschichtsforschung (Bemerkungen zu Pekařs Rektorrede)]. *Přítomnost* 8, Nr. 49, 9. 12. 1931, 777–778.

Morgan, P. 1983. From a death to a view: The hunt for the Welsh past in the romantic period. In: *The Invention of Tradition*. Hrsg. von E. Hobsbawm und T. Ranger. Cambridge, 43–100.

Morris-Jones, J. 1921. *An Elementary Welsh Grammar: Phonology and accent*. Oxford.

Ploneis, J.-M. 1983. *Au carrefour des dialectes bretons: Le parler de Berrien*. Paris.

Press, I. 1986. *A Grammar of Modern Breton*. Berlin etc.

Press, I. 2004. *Standard Breton*. München.

Reinhart, J. 2000. Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion des Urtschechischen. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 46, 165–174.

Rostrenen, G. de 1738. *Grammaire française-celtique ou française-bretonne*. Rennes.

Rusinov, R. 1999. *Istorija na novobalgarskija knižoven ezik* [Geschichte der neubulgarischen Standardsprache]. Veliko Tărnovo.

Scholze, L. 2008. *Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache im Sprachkontakt*. Bautzen.

Šlosar, D. 2002. Pračeština [Urtschechisch]. In: *Encyklopedický slovník češtiny*. Hrsg. von P. Karlik et al. Praha, 328–332.

Starý, Z. 1995. *Ve jménu funkce a intervence* [Im Namen der Funktion und Intervention]. Praha.

Ternes, E. 1992. The Breton language. In: MacAulay 1992, 371–452.

Ternes, E. 2011a. Neubretonisch. In: Ternes 2011b, 431–530.

Ternes, E. (Hrsg.) 2011b. *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch. From Medieval British to Modern Breton*. Bremen.

Thomas, A. R. 1992. The Cornish language. In: MacAulay 1992, 346–370.

Tornow, S. 2011. *Handbuch der Text- und Sozialgeschichte Osteuropas. Von der Spätantike bis zum Nationalstaat*. 2. Aufl. Wiesbaden.

Tschirschky, M. W. 2006. *Die Erfindung der keltischen Nation Cornwall. Kultur, Identität und ethnischer Nationalismus in der britischen Peripherie*. Heidelberg.

Vachek, J. 1976. Linguistic typology and linguistic characterology. In: *Linguistic Studies offered to Joseph Greenberg on the Occasion of his Sixtieth Birthday*. I. Hrsg. von A. Juillard. Saratoga, 223–226.

Vetter, E. 1997. *Nicht mehr Bretonisch? Sprachkonflikt in der ländlichen Bretagne*. Frankfurt am Main etc.

Vintr, J. 2001. *Das Tschechische. Hauptzüge seiner Sprachstruktur in Gegenwart und Geschichte*. München.

Vykypělová, T. 2007. Relikty duálu v novočeské kodifikaci [Die Relikte des Duals in der Kodifikation des Neutschechischen]. In: *Přednášky a besedy z XL. běhu Letní školy slovanských studií*. Hrsg. von E. Rusinová. Brno, 223–255.

Vykypělová, T. 2012. Kontinuität und Diskontinuität der Entwicklung des Standardtschechischen im Lichte der Periodisierung der tschechischen Sprachgeschichte. In: *Tschechisch bis 1775 – historische Kontinuität oder Geschichte mit Sollbruchstellen? Beiträge zum 5. Bohemicum Dresdense 12. November 2010*. Hrsg. von C. Woldt. München etc., 27–41.

Wakelin, M. F. 1975. *Language and History in Cornwall*. Leicester.

Williams, N. J. A. 2011. Middle and Late Cornish. In: Ternes 2011b, 237–357.

Willis, D. 2009. Old and Middle Welsh. In: Ball–Müller 2009, 117–160.

Wilson, J. 2010. *Moravians in Prague: A sociolinguistic study of dialect contact in the Czech Republic*. Frankfurt am Main etc.

Wmffre, I. 1998a. *Central Breton*. München – Newcastle.

Wmffre, I. 1998b. *Late Cornish*. München – Newcastle.

Wmffre, I. 2007. *Breton Orthographies and Dialects: The twentieth-century orthography war in Brittany*. Oxford – Bern etc.

Wögerbauer, M. 2008. Vernakularizace – alternativa ke konceptu národního obrození? [Vernakularisierung – eine Alternative zum Konzept der nationalen Erneuerung?] *Česká literatura* 56, 461–490.

Woldt, C. 2010. *Sprache als Wert – Werte in der Sprache. Untersuchungen zu Bewertung von Sprache allgemein und Komposita im Besonderen in der tschechischen Sprachgeschichte*. München – Berlin.

Wright, S. 2011. Language and nation building in Europe. In: *The Languages and Linguistics of Europe: A comprehensive guide*. Hrsg. von B. Kortmann und J. van der Auwera. Berlin – Boston, 775–788.

Zlámal, B. 2008. *Příručka českých církevních dějin* [Handbuch der tschechischen Kirchengeschichte]. IV. Olomouc.

## Resumé

### „ANALYTICKÉ SROVNÁVÁNÍ“ KELTSKÝCH A SLOVANSKÝCH JAZYKŮ: NĚKOLIK FRAGMENTŮ

Autor, vycházející z konceptu analytického srovnávání v duchu Viléma Mathesia jako protikladu k srovnávání genetickému a vedoucího k charakteristice jazykových a kulturních jevů na obecném pozadí, přináší několik příkladů a námětů na takové srovnávání z oblasti keltských a slovanských jazyků. Nejdříve srovnává různé intelektualizace původně duálových forem v bretonštině a v češtině. Pak píše o paralelách v hodnocení určitého členu (artikuloidu) ve slovanských jazycích a neurčitého členu v keltských jazycích. Nato uvádí různá témata pro analyticko-srovnávací výzkum v oblasti historie keltských a slovanských jazyků, jako je role velikosti a historického kontextu v dějinách jazyka, argumentace jazykových obrození a postavení jazyka v národních hnutích nebo role novodobého centralizovaného státu v jazykové politice. A nakonec pojednává o inspiracích, které poskytují periodizace dějin keltských jazyků pro periodizaci dějin češtiny.